

Die zehn Zeichen des Salzes

Autor(en): **Rychener, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **15 (1959)**

Heft 4

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420576>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zwischen Sense und Saane französischer Zunge sei oder doch „von Rechts wegen“ sein sollte

Wie aus diesen nicht alltäglichen Betrachtungen ersichtlich ist, setzt ein gutes Einvernehmen zwischen Deutsch und Welsch auf sprachlichem Gebiet zweierlei voraus: Selbstachtung und Achtung vor dem andern. Deutsche Schweiz und welsche Schweiz könnten da — gewissermaßen übers Kreuz — manches von einander lernen.

ahb

Die zehn Zeichen des Satzes

Von Hans Rychener

Manches, was das gesprochene Wort belebt, fehlt dem geschriebenen: Lautstärke, Tonfall, Sprechpausen, Gebärden. Ein für das Verständnis notwendiges Minimum davon wird durch die Satzzeichen wettgemacht. Diese „geschriebenen Gebärden“ schaffen Ordnung, Gliederung, Übersicht. Sie dienen aber auch der feineren Schattierung des Gedankens; deshalb läßt uns ihre Anwendung eine gewisse Freiheit. Sonst werden die Satzzeichen, die wie die Wortarten ihre besonderen Aufgaben erfüllen, nach Regeln gesetzt. Doch sind diese stets nur Hilfsmittel und wollen sinnvoll angewendet sein. Sture, gedankenlose Anwendung von Regeln ist — nicht nur bei der Interpunktion — ein Zeichen geistiger Unfreiheit.

1. Der Wortabschneider .

Der herrische Punkt dringt auf Kürze. Nach ihm richten sich alle übrigen Satzzeichen. Er entscheidet über unser Satzmaß. Wiederholte kurze Sätze wirken abgehackt. Grundlos lange aber ermüden und verwirren.

2. Der Laufbursche ,

Er hat eine gegensätzliche Doppelaufgabe zu erfüllen: trennen und verbinden. Das leichtfüßige Kind der Vernunft (wohl deshalb stehen so viele auf Kriegsfuß mit ihm) ist in gewissem Sinn der Antipode des Punktes. Es ist das meistbeschäftigte Satzzeichen, spielt scheinbar eine neben- oder untergeordnete Rolle, darf aber nicht unterschätzt werden. Als unselbständiges Zeichen hat und macht es am meisten Mühe. Da es die Fugen des Satzgebäudes anzeigt, hat es viel mit der Satzlehre zu tun; doch keine Angst, hier nur eine Faustregel:

In jedem konjugierten Zeitwort wohnt ein eigener Gedanke;
darum setze stets zwischen zwei Verben die Komma-Schranke!
Als der Bauer den Birnbaum *schüttelte*, *fiel* ein Knabe herab.
Der Bengel *kam*, *sah*, *rannte*.

Das gekrümmte Strichlein kann bedeutsamer als große Worte sein. Von einer ersten, geglückten Mondrakete werden wir nie sprechen, wahrscheinlich hingegen von einer ersten geglückten... Und wenn wir in einem Geburtstagsartikel schreiben: „Wir erwarten von diesem Mann weitere, aufrechte Taten“, dann bedeutet das unscheinbare Komma alles andere als eine Auszeichnung für den Jubilar — oder für uns!

3. *Der Diplomat* ;

Punkt oder Komma? Haben wir Mühe, uns zu entscheiden, dann bietet uns der Strichpunkt seine Vermittlung an. Er ist der geborene Diplomat und stellt, aus Punkt und Komma bestehend, schon äußerlich den Kompromiß dar. Geschmeidig und würdevoll verbindet er die Beweglichkeit und die Unterwürfigkeit des Kommas mit der unerbittlichen Autorität des Punktes. „Weder-noch“-Zeichen könnte er auch heißen; er ist weder Laufbursche noch Wortabschneider und doch auf besondere Weise beides in einem. Ich stelle mir den Strichpunkt als leicht ergrauten, vornehmen Herren mit viel Lebenserfahrung und Menschenkenntnis vor. Als Bändiger allzu aufdringlicher Gedankenfülle hat er sich große Verdienste erworben. Auf feste Regeln möchte er sich lieber nicht einlassen; dafür aber übt er sich umso mehr in der Kunst des Möglichen.

4. *Die neugierige Tante* ?

Zu seinen nächsten Verwandten zählt der Punkt das Frage- und das Ausrufezeichen. Beide stehen wie er am Schluß des Satzes, aber ohne einfach das Wort abzuschneiden. Im Gegenteil: die beiden scheinen insgeheim weiterzureden; die rundliche Tante des Punktes, welche die Neugierde verkörpert, jedoch nur, um noch mehr zu vernehmen.

5. *Der temperamentvolle Onkel* !

Der lange Ausrufer scheint aus lauter Gefühl zu bestehen. Doch er ruft nicht nach Antwort, sondern bloß nach Echo, Anteilnahme, Mitempfinden. Er fällt durch seine ausgesprochene Sympathie zu einer der Wortarten auf, nämlich zum Empfindungswort, als dessen Begleiter er häufig anzutreffen ist. Aber halt! Auch für ihn, den etwas Zügellosen, gelten Anstandsregeln. So darf er am Schluß bestimmter Sätze nie fehlen. Doch: unberechenbar wie er ist, verscheucht er ab und zu das Komma und pflanzt sich vielsagend an dessen Stelle auf. Jawohl, vielsagend! Denn der Ausrufer ist eines der Satzzeichen, die sich zu Höherem berufen fühlen.

6. *Der Worteröffner* :

Punkt in doppelter Auflage: Kopfstand des Wortabschneiders. Dieser Kopfstand, der im Rechnen „durch“ bedeutet, schließt den Satz, um ihn zu öffnen. Ein schillerndes, bedeutungsschweres Zeichen: er rafft Worte, leitet über, schafft Beziehung, droht und verheißt oder läßt bloß eine trockene Aufzählung folgen. Dieser Zauberer des unmittelbaren Tones läßt Bettler und Könige in eigenster Sprache zu Worte kommen. Doch: man muß sich seiner zu be-

dienen wissen. — Aber seht und hört! Er nickt uns zu, der Worteröffner, und spricht bescheiden:

„Erwartet nicht zu viel von mir;
denn was ich sage, das sagt ihr.“

7. Die Schildwache „“

Das Anführungszeichen ist wie der Doppelpunkt ein Zwillingszeichen. „Doppelkommapaar“ müßte es seiner äußeren Erscheinung nach heißen. Doch wäre dieser Name zu schwerfällig für die leichtfüßigen Zwillinge, und so nennen sie sich nun eben nach ihrer Bestimmung: Anführungszeichen.

Diese stehen am Eingang und am Ausgang der wörtlich angeführten Rede, weil offenbar das „direkte Wort“ etwas Ungewöhnliches ist. Schon selbständiger als nach dem Doppelpunkt, wo sie ihren Wachtdienst rein mechanisch versehen, bewahren sie einzelne Wörter, Titel und Zitate davor, aus dem Rahmen zu fallen. Ihre höchste Aufgabe jedoch erfüllen die Anführungszeichen, wenn sie wahrhaftig als Anführer wirken. Ironisch lächelnd, hindern sie das angeführte Wort, uns selber „anzuführen“.

Schreiben wir von „Wahlen“ in einer „Volksdemokratie“, dann sträubt sich unsere Feder — mit Anführungszeichen.

8. Die Worteinschließer ()

Klammern finden wir auf dem Bauplatz, an der Wäscheleine, auf dem Schreibtisch (wenn wir sie finden!), kurz überall, wo „Werktag“ ist. Auch als Satzzeichen leisten sie ihre Helferdienste. Wo Ernst, Feierlichkeit, sonntäglicher Ton vorherrschen, bedarf es ihrer selten. Nur in Ausnahmefällen „zieren“ sie ein Gedicht. Den zehn Geboten und dem Vaterunser stünden sie schlecht an; denn hier ist alles wesentlich, nichts verträge Zurücksetzung — eingeklammerte Ausschließung.

9. Der beredte Schweiger —

Der Gedankenstrich hält sich an die Weisheit des Spruches „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold“. Doch ist nicht alles Gold, was schweigt. Das Schweigen eines Dummkopfs unterscheidet sich kaum vom Geschwätz eines Gelehrten. Nur Reden macht Schweigen möglich, und allein am Wort wird offenbar, ob ein Weiser schweigt oder ein Tor. Erst durch Aussage wird der kleine Strich zu dem, was er ist (oder sein sollte) — zum Gedankenstrich. Als beredter Schweiger wirkt er Wunder: Er unterbricht und verbindet in einem, wartet vielsagend, zwinkert verständnisvoll, deutet an, redet verschwiegen, übt Zurückhaltung, lächelt weise und baut — wenn kein Wort mehr weiter hilft — dem Leser Brücken.

Wo der Gedankenstrich zu häufig auftritt (die Häufigkeit ist relativ zu werten), da wird er zu einem Zeichen der Mittelmäßigkeit, der Gedankenleere, kurz zu dem, was er in der Mathematik bedeutet — zum Minuszeichen.

10. Der Abbruchspezialist ...

Einmal gesetzt, gebietet der Punkt kurz und eindeutig: Schluß. Ab und zu jedoch erscheint er zu dritt (wenn nicht in noch größerer Anzahl); dann scheint es, er sei seiner Sache nicht mehr sicher und versuche nun, sich selber einen Punkt zu setzen... Er zögert, stottert und wird darob, seine ursprüngliche Natur verleugnend, obendrein noch geschwätzig. Er redet zwar in Punkten, abschließend und wieder abschließend wie zwei Plaudertanten, die auseinandergehen möchten.

Aber der Dreipunkt hat seinen Ehrgeiz. Wohl bezeichnet er den Ausfall selbstverständlicher Worte (Reden ist Silber...), doch möchte er auch über den Satz hinaus wirken: allzu oft nur versucht er ihm — besonders am Ende eines Abschnittes — durch ausklingenden Schluß mehr Nachhall zu verschaffen. Einem Punkte gleich, der sich ziert, vor allem auf Wirkung bedacht, ist er in einer flüssigen Sprache meistens überflüssig.

Sprachpflege in Deutschland

Die „Muttersprache“ ehrt Leo Weisgerber

Zum 60. Geburtstag des Sprachgelehrten Leo Weisgerber gibt die Zeitschrift „Muttersprache“ (Heliand-Verlag, Lüneburg) ein Sonderheft über das Thema „Sprachpflege und Sprachwissenschaft“ heraus (Heft 2/3, 1959). Die Beiträge schließen zumeist an die Forschungen Leo Weisgerbers an und versuchen zum Teil seine Einsichten dort weiterzuführen, wo sie von besonderer Bedeutung gerade für die Sprachpflege sind. Die Arbeiten dieses Heftes (Guido Holz, Die Sprache — unser Leben; Karlheinz Daniels, Erfolg und Mißerfolg der Fremdwortverdeutschung; Oskar Buchmann, Die Beziehungen zwischen Sprachpflege und Sprachwissenschaft; Wilfried Seibicke, Fachsprache und Gemeinsprache; Helmut Müller-Tochtermann, Zur Struktur der deutschen Rechtssprache; u. a.) zeigen, wie fruchtbar Weisgerbers Wirken gerade auf dem Gebiet der Sprachpflege geworden ist, und wie viele neue Wege er der Sprachwissenschaft erschlossen hat.

Darüber hinaus macht gerade dieses Heft wieder deutlich, welche Ziele sich die „Gesellschaft für deutsche Sprache“ gesteckt hat. Diese Gesellschaft hat nach dem Kriege die Arbeit des „Allgemeinen deutschen Sprachvereins“ in neuer Weise fortgesetzt und auch die „Muttersprache“, die so verdienstvolle „Zeitschrift zur Pflege und Erforschung der deutschen Sprache“, wieder herausgegeben. Die Aufgabe der „Gesellschaft für deutsche Sprache“ und ihrer Zeitschrift besteht darin, „die Sprachgemeinschaft zu verantwortlichem Umgehen mit der Sprache aufzurufen“ und „zum Gewissen der Sprachgemeinschaft“ zu werden, wie sich ihr Vorsitzender, Prof. Dr.-ing. Walter Hensen, im Heft 1/1957 ausgedrückt hat. Die Gesellschaft verfißt also die gleichen Ziele wie der „Deutschschweizerische Sprachverein“; und es ist höchst er-